

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 96 (1970)

Heft: 42

Illustration: [s.n.]

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich sagte zu Beginn: der Fall ist exemplarisch.

Das war nicht einfach eine Fernsehsendung wie viele. Die Frage nach der gestalterischen Qualität tritt in den Hintergrund, wenn man die Hintergründe beachtet, die überhaupt zu dieser Sendung führen.

Hier wurde, populär formuliert, der Kollegenkrieg erklärt. Und dieses Krieges kann man, das muß wohl so sein, nicht froh werden.

Selbst die Gegner der Reihe «Aktenzeichen XY ... ungelöst» sehen sich fäulerweise genötigt, diese Breite Seite aus dem Stuttgarter Funkhaus als Festigung der Position Zimmermanns zu deuten.

Darüberhinaus wurde man das Gefühl nicht los, daß Bittorf von blankem Neid zerfressen sei und Zimmermann den Zuschauer-Erfolg bitter mißgönne.

Diese 52 Minuten am 2. Oktober 1970 gehören für mich zu den unerfreulichsten, peinlichsten, die ich, die Zeitspanne sei gewagt, seit Jahren am Bildschirm erlebte.

Der publizistische Mord an Eduard Zimmermann ist kläglich mißglückt.

Der Sockel, der das Denkmal Zimmermann trägt, steht unerschütterlicher da denn je.

Und gerade dies, so meine ich, haben wohl viele nicht gewollt.

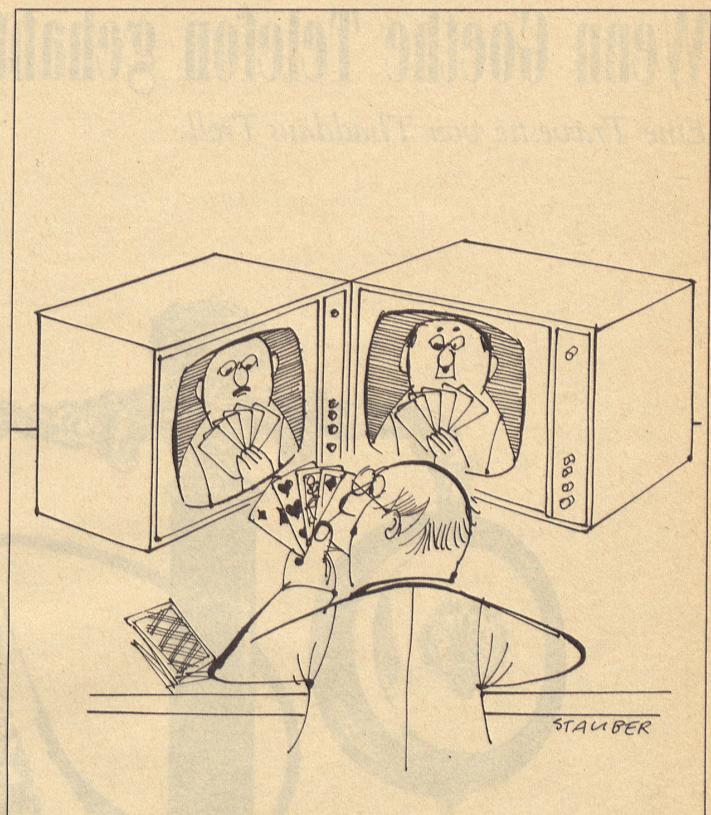
Beobachtungen:

Fredy hat geheiratet

Von zwei, drei Leuten in meinem Stammlokal habe ich Ihnen schon einmal berichtet. Und vom Wirtshaus selbst auch, mit den Blumentöpfen auf der Balustrade, man schmeißt sie zum Entsetzen der Serviettochter in ungefähr monatlichen Abständen zu Boden, vom Frankenautomat, der, willkürlich arrogant, Gewinne ausstößt, wie es ihm gerade paßt, vom ungarischen Hirten in Porzellan, der auf einem Fensterbrett steht und melancholisch von der fernen Puszta zu träumen scheint.

Nun, da war bisher auch der Fredy. Ein lieber, freundlicher Kerl, so gegen die fünfzig, er wohnte im Haus, als Zimmerherr, jeden Mittag fuhr er mit einem blauen Kastenwagen pünktlich auf den Parkplatz, am Tisch dampfte bereits die Suppe, und das Mineralwasser, Orange, perlte beflissen.

Fredy konnte sehr verschlossen sein. Dann sagte er knapp Grüezi, er tauchte den Löffel in den Teller, bevor man den Gruß erwiedert hatte, zehn Minuten später wischte er sich mit der Pensionärs-Serviette



den Mund ab und verschwand nach oben zum Mittagsschlafchen. Und fünf Minuten vor zwei steuerte er seinen Bus vom Parkplatz weg, wieder zur Arbeit.

An manchen Abenden war Fredy wiederum sehr vergnügt. Da kam er ins Plaudern, er wurde vom Leben bisher nicht verwöhnt, da gab's ein paar Dinge, die traurig sind. Aber Fredy war die personifizierte Zufriedenheit, man konnte sich da an ihm ein Beispiel nehmen. Und plötzlich setzte sich über Mittag eine Frau an seinen Tisch. Niemand beachtete sie, ach ja, das ist eine Wirtschaft, in der sich hält fremde Leute am gleichen Viereck zusammenfinden. Aber sie kam immer wieder, so langsam fiel die Regelmäßigkeit auf, und Fredy kürzte auch sein Mittagsschlafchen ab.

Ich wagte ihn nicht zu fragen. Er erzählte mir's von sich aus, daß er nun eben doch noch heiraten wolle, am nächsten Freitag, nicht kirchlich, dazu wäre es wohl zu spät, und wie gesagt am Freitag, denn am Samstag arbeiten die Standesämter bekanntlich nicht mehr. Ich klopfe ihm auf die Schulter, das ist so eine Geste der Verlegenheit, herzlich gemeint, sicher, aber mit der fatalen Allüre der Jovialität.

Gestern nun stand an seinem Platz ein Rosenstraß. Darum herum waren drei Päckchen gruppiert, wie unter einem Weihnachtsbaum, in Buntpapier und mit kunstvoll geringelten Bändchen. Und ich erinnerte mich wieder des Gesprächs von der Hochzeit, ich hatte das völlig vergessen, gestern beschloß Fredy offenbar sein Junggesellen-

dasein, deshalb die Blumen und die Pakete.

Fredy wird wahrscheinlich keine pompöse Hochzeitsreise machen, die Flitterwochenroute dürfte durch Vernunft gekürzt worden sein. Und sicher werden wir ihn bald wieder sehen am Tisch, denn von einer Wohnung hat er nichts berichtet. Ich habe also noch Gelegenheit, das vergessene Geschenk zu plazieren.

Niemand im Stammlokal gibt es, der Fredy und seiner Frau nicht Glück wünschen würde. Aber eigenartig, wie solche Wünsche manchmal verschwiegen werden. Dabei wäre es so leicht gewesen, mit Fredy anzustoßen, genau, wie man's an Dutzenden von Abenden zuvor ohne Grund tat.

Vielleicht jedoch mußte der Anlaß bestätigt sein durch eine Amtshandlung.

So unauffällig hat ihn Fredy eingestuft, obwohl er für ihn doch so wichtig war.



Herbst

Am Morge bliibt d Nacht lenger wach.
De Tag fangt immer schpöter aa.
Und dur de Näbel schiint nu schwach
es Schtückli Sunne hindedrah.

En Opfelbaum gheit d Opfel weg.
Und a de Rääbe wachst de Wai.
Am Bach, bim Rank, häts uf em Steg
scho Tau, wo chönnti Riiffe sii.

De Radio empfillt de Frau
(Sie känned d Marktnotize ja)
en Runggle-Uuflauf, wo mer gnau
wie früener d Muetter bache cha.

De Wind pfuiit resolut ums Huus,
riiñt bruuni Bletter ab de Zwiig.
En Rehbock liegt zum Waldrand uus.
Und wer Klavier schpillt, schpillt jetzt Grieg.

Es füechtet uf de Autobahn.
Ufs Aquaplaning paßt mer uuf.
Im Zürisee fahrt mänge Kahn
scho leer gäg Rapperswil duruu.

De Herbscht isch choo. Und i de Schstadt
gönd d Boulevardkafi langsam zue.
Die Midi findet fascht niemert glatt.
Und d Schwän händ vo de Fremde Rue.